

Heinz Schilling

Das Ding Erinnerung

Streiflichter auf das lokale Gedächtnis

Einführung zur Ausstellung „Was bleibt. Erinnerungen an das Ende der Bensheimer Papierfabrik“ im Freilichtmuseum Hessenpark am 8. Juni 2014



Heimweh

Sie ist von Süden her gekommen, hat sich nach langer Zeit, in der sie sich den Wind der Welt um die Ohren wehen ließ, hat sich nach vielen Jahren ihrer Heimatstadt wieder genähert. Das Auto nicht weit davor geparkt. Langsam wollte sie sich nähern, dem Ort, wo sie aufwuchs. Schule Tanzstunde, erste Küsse am Kirchberghäuschen. Wie lange ist das her?

Sie geht – rechter Hand der Bismarckturm – den Hang am Hemsberg entlang. Zuerst, ja zuerst zum Friedhof, zum Grab der Großeltern.

Talwärts nun der Weg. Irgendwo da vorn ... irgendwas ist anders dort, irgendwas fehlt plötzlich dem altvertrauten Blick auf Bensheim. Was ist denn das?

Der Schornstein der alten Papierfabrik ist ja weg. Und, mein Gott, die ganze Papierfabrik ist weg. Da ist ja jetzt eine einzige Baugrube.

Das ist der Schrecken des Heimkehrers: die Erinnerung stimmt nicht mehr, wenn sie denn je „gestimmt“ hat – stimmig war sie allemal. Nun aber: Verwirrung. Irritation: Bin ich hier richtig? Geleitet hat mich ein altvertrautes Bild, dieser Blick auf die Heimat zog mich. Und jetzt? Sie haben ja die ganze Fabrik hier abgerissen. Wie eine riesige Wunde in der Landschaft liegt das Areal. Merkwürdig, nur ein Mauerrest mit dem Firmennamen steht noch.

Gottseidank, der Friedhof ist geblieben.

Erinnerung als Gegenwart

Erinnerung ist Gegenwart – oder sie ist nicht vorhanden. Das lernen wir aus einem der großen Werke der Weltliteratur, aus Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Im Erinnern ist sie wieder gewonnen, die verlorene Zeit, die sich über kleinste Dinge reaktualisieren kann. Bei Proust löst ein in Lindenblütentee getunktes Gebäck, Madeleine genannt, ein überwältigendes Glücksgefühl aus und setzt eine ganze Kindheit wieder in Gang, macht sie wieder vorhanden. Alles – Stunden, Tage, Jahre – alles ist wieder da; bei Proust ist es die vergegenwärtigte Kindheit eines behüteten Knaben, dem die Erinnerung eine Tür nach der anderen aufmacht – Proust nennt das: den Anker lichten in großer Tiefe –, eine Erinnerung in der er staunend zuhause ist, durch die er geht, wie durch die Zimmer eines Hauses, wie durch die Landschaft namens Kindheit.

Daheimsein in Erinnerungen

Heimat ist immer Erinnerung, und gerade Heimatverlust setzt das Thema Heimat in Gang: Halluzinierte Bilder und Emotionen einer mythischen Zeit, die Vergoldung des Rückblicks in jene Zeit, in der ich Teil der Welt wurde, die ein Teil von mir wurde, so wie sie einmal war und auch bleiben sollte in Erinnerung. Die Welt, die ich lesen konnte, wo man mich kannte und anerkannte und ich mich selbst erkannte in einem Dialog mit der Welt.

Störungen werden wegbronziert, ich will die Welt lesbar halten. Und will sie mit andern zusammen buchstabieren können. Deshalb gibt es den Prozeß der stillen Vereinbarung auf Erinnerungen. Manche vollziehen sich allerdings geräuschvoll durch propagierte Bilder, durch Inszenierungen und Manifestationen im Ritual.

Rituale sind Aktualisierungen, Vergewisserungen gemeinsamer geteilter Werte – im Handeln. Beispielsweise ein Fest, eine Prozession, kollektive Trauer bei Katastrophen. Wer dabei war, der weiß Bescheid. Wer nicht, dem kann ich was erzählen als Augenzeuge.

Der ganz innere Bezirk der Identität

Erinnerung ist immer Heimat. Verstanden als sicherer, letztlich unantastbarer Bezirk des einst fraglos Vorhandenen, in dem ich mich sicher eingerichtet habe. Es ist *meine* Erinnerung, unantastbarer Kern meines Bildes von mir selbst. Bis dieser Kern angetastet wird. Was könnte Erinnerung dann bewirken?

So, wie Heimat nicht automatisch Glück und Harmonie bedeutet, sondern auch Dissens und Ärger, so kann Erinnerung auch Krisen am Leben erhalten, die Frage etwa, warum es meinen Arbeitsplatz über Nacht nicht mehr gab. Was zunächst peinigend als persönlicher Fehler dastehen mag, kann im vertiefenden Erinnern **und** im Gespräch mit Kollegen ganz andere Verantwortlichkeiten hervorbringen, etwa eine globalisierte Unternehmenspolitik um jeden Preis. Der Soziologe Richard Sennett hat dies in seiner Studie über den *flexiblen Menschen* als Idealtypus heutiger Ökonomie

am Beispiel ehemaliger IBM-Beschäftigter erforscht. Auch in unserem Projekt über die Bensheimer Papierfabrik wurden Erinnerungen ausgepackt, die letztlich – verbunden mit robuster Kollegialität – zu etwas führten, was man den inneren Frieden eines Menschen nennen kann. Und auch das ist gemeint, wenn ich vom Kern der Identität spreche.

Die Sehnsucht nach dem Früher

Heimkehr. Seit ewig eine Bruchstelle von Erinnerung und aktueller Realität. Verunsicherung bis zum Erschrecken, wenn alte (liebgewordene) Vorstellungen, Bilder und Gefühle nicht mehr stimmen, also mit dem Wahrnehmbaren nicht mehr übereinstimmen. Wenn der Schornstein fehlt zu dem Bild, auf das hin ich zurückgekehrt bin. Gebautes, aufragendes Zeichen, das mir ohne nachzudenken mitteilt, daß ich nun zuhause bin. Ikonen des Verlässlichen. Das können auch Kirchtürme sein, die man beim nächsten Besuch von Kaufhausmonstern gerahmt und übermächtigt findet. Bauten ohne Maßstab, die keine Nachbarn haben, mit denen sie von gleich zu gleich ästhetisch sprechen. Die deutsche Stadtgestaltung ist gefüllt mit Beispielen dafür.

Der Fortschritt spricht dann gern vom Dialog von Alt und Neu – aber was sagen sie sich? Wenn Erinnerungen damit gelöscht werden, sind das natürlich Empfindungen von Einzelnen. Wie die sich einen Ort symbolisch angeeignet haben, interessiert Planer kaum. Zuweilen aber wollen Bürger ihre Altstadt zurück wie jetzt in Frankfurt der Fall. Worum geht es da eigentlich? Sie wollen, viele Leserbriefe sagen mir das, Menschen wollen die Erinnerungen an ihr Früher zurückhaben, sie sichern, vorzeigbar und deutbar machen den Jüngeren.

Natürlich kann man in die Erinnerungen anderer nicht eintreten wie in einen Fitneßclub.

Was ist Erinnerung? Und was ist Gedächtnis?

Erinnerung und Gedächtnis. Beides wird oft synonym benutzt. Betrachten wir das etwas näher. Sich erinnern ist der gedankliche Vorgang, während Gedächtnis so etwas wie den Bestand des Erinnerten bezeichnet.

Gedächtnis als Container, Erinnern als Prozeß. Ein Prozeß, der ganz planlos, unstrukturiert, „frei flottierend“ passieren kann, den Dingen und Assoziationen, die einem durch den Kopf gehen entweder ungerichtet ihren Lauf lassend. Oder aber: man will sich – nach-denkend, zielgerichtet, suchend – an etwas erinnern. Herr H., nach den einstigen Kollegen in der Papierfabrik befragt, denkt nach und und sagt: Ja, also, es gab solche und solche.

Mir kam da Dr. Freud mit seinem Therapieprinzip in den Sinn, das da heißt: Erinnern *um zu vergessen*. Herr H. hatte sich vermutlich gerade auch an Kollegen erinnert, die er lieber vergessen möchte.

Zieht man den „Erfinder“ des Begriffs vom Kollektiven Gedächtnis heran, dann spricht der französische Philosoph Maurice Halbwachs bewußt von einer *mémoire collective* und nicht von *souvenir*; *souvenir* ist – je me souviens, ich erinnere mich ... und je ne

regrette rien – ist etwas an die Person Gebundenes, ist also „persönlicher“, wenn man will: privater oder gar intimer als die mémoire, die Halbwachs idealerweise in einer Schulklasse verortet, wo alle Gleiches erleben und später, in den Erinnerungsrunden der Klassentreffen Gleiches herstellen durch Vereinbarung. Dies selbst dann, wenn jeder seine individuellen Wahrnehmungsvarianten und Gefühle pflegt. Mit anderen Worten: Aus vielen Erinnerungen und aus dem Erinnern vieler wird so oft eine einhellige Fassung ermittelt, durch Konsens hergestellt, was dann als Kollektives Gedächtnis gelten mag.

Kollektives Gedächtnis ist immer synthetisiert, ist ein Konstrukt, bei dem etwas „in die Reihe gebracht“ wird, worauf sich viele einer Gruppe oder gar eine ganze Bevölkerung verständigen können. Leben im Dissens fördert nicht unbedingt den gemeinschaftlichen Zusammenhalt einer Gruppe.

Du bist das, was du erinnerst

Von dem klugen Hans-Georg Gadamer stammt der Satz: „In Wahrheit gehört die Geschichte nicht uns, sondern wir gehören der Geschichte“ – eine Kippfigur, die natürlich zum Grübeln verführt. Nimmt man's eine Nummer kleiner, dann läßt sich mit Blick auf das Thema Erinnerung sagen: „Die Erinnerungen gehören uns und wir gehören unseren Erinnerungen“, um damit wegzukommen von dem imposanten Begriff Geschichte. Ich mag den Satz des italienischen Philosophen Norberto Bobbio: „Du bist das, was du erinnerst“.

Das „Ding“ Erinnerung

Erinnerung ist eine Form von Gegenwärtigkeit des Vergangenen. Man geht mit den Erinnerungen um, rückt sie notfalls zurecht, modelliert sie, macht sie erzählbar, sich und anderen.

Oder man macht sie bezahlbar. Gedruckt nehmen Erinnerungen Dingcharakter an, werden zur Ware, Gebrauchsgut für andere. Kein Tag ohne neue Buchtitel mit Ich-Bekenntnis-, selten Erkenntnis-Literatur. Die Welt fließt über davon und hat immer noch nicht genug von einem Genre des Druckgewerbes, in dem hemmungslos erfunden und frisiert wird. Gelegentlich auch mal nett geflunkert. Charmant hat der Autor der berühmtesten deutschen Autobiografie dies schon im Titel anklingen lassen: Dichtung und Wahrheit.

Erinnerungen, die in das Lokale Gedächtnis einfließen, haben diesen kommerzialisierten Dingcharakter nicht.

Der weiche Stoff

Für Historiker sind Erinnerungen höchstens weiches Material. Im großen Tableau der Geschichte dienen sie vielleicht als Rankenwerk, als Illustration, kaum als Beweis. Im kleinen Rahmen der Orts- und Regionalgeschichte haben Erinnerungen allerdings einen anderen Rang – aus dem Grund: sie sind nicht abstrakt. Sie sind ein Teil dessen,

was man lokales Gedächtnis nennt. Sie sind Bestandteil der Kultur der Nähe, zuweilen sogar ihr Bindegewebe.

Das Beispiel der Spurensuche zu der jüngst aufgelassenen Fabrik zeigt, daß deren Vergangenheit heute im Wesentlichen aus Erinnerungen besteht; im Bensheimer Heimatmuseum hingegen dominieren Winzer und Handwerker; die Papierfabrik mit bald 150jähriger Geschichte fehlt. Sie ist vermutlich noch nicht alt genug.

Die Unternehmensgeschichte kennt Orte allenfalls als *Standorte*. Funktion und Bedeutung einer Fabrik für den Ort, die soziale und kulturelle Relevanz, sind kein Thema. Genau dies aber ist das Spielfeld des Lokalen Gedächtnisses.

Plausibilität und Relevanz oder: Das, was Sinn macht

Der Begriff Lokales Gedächtnis ist im Grunde genommen ein Idealkonzept, ist die Idee davon, wie etwas in einem zeit-räumlich überschaubaren Rahmen war, also: wie man sich daran erinnert. Diese Idee ist nicht meß- oder zählbar, sie entsteht während der Recherche, womit ein journalistisches Element ins Spiel kommt. Dem Gedächtnis auf die Spur zu kommen ähnelt der Arbeit von Reportern; die Recherche heißt dann auf ethnografisch *Feldforschung*, eine breit angelegte Informationssammlung vor Ort. Das geht los mit der Sichtung von Archivbeständen und Publikationen, Zeitungsanalysen, Beobachtungen im öffentlichen Raum, Passanten-, Augen-, Zeitzeugen- sowie Experteninterviews, Deutung emotionaler Landkarten aus dem Kopf, Mental maps genannt, von Befragten gezeichnet. Nicht zuletzt Fragebogenauswertungen. Es steht dabei das komplette Methodenrepertoire des empirischen – also: erfahrungswissenschaftlichen – Arbeitens zur Verfügung.

All dies wurde in der Recherche praktiziert, auf der die Forschungsergebnisse zum Ende der Bensheimer Papierfabrik beruhen. Distanz der Forscher, zumeist von außen zum Feld, sensible Fragen an Dutzende von Menschen und einführende Interpretation der gewonnenen Informationen führen letztlich zu Aussagen über das Lokale Gedächtnis Bensheims, enger und weiter zentriert auf die Papierfabrik Euler, ihre Bedeutung als Arbeitgeber und ihre sozial-kulturelle Funktion als Familie und Dorf in der Kleinstadt.

Als Fakten gelten dabei, wohlgemerkt, nicht historische Daten, sondern das je persönliche – auch wertende – Erfahrungs- und Erinnerungswissen, wie man es in der Bevölkerung antreffen kann. Mit anderen Worten: Was für die Leute Sinn macht.

Ein Kosmos der Erinnerungen

In der offiziellen Gedächtnispolitik Bensheims ist die Bensheimer Papierindustrie nicht präsent. Ob die Ära Euler doch einmal Thema dort wird? Exponate gäbe es durchaus. Im Unterschied dazu existieren in der Bevölkerung – oft detailreich lebendig – die inoffiziellen, individuellen, persönlichen, privaten Erinnerungen an die Papierfabrik. Gesammelt haben wir Stimmen und Stimmungen. Sie dienen keineswegs einem harmonisierten Eulerbild, auch kontroverse Meinungen haben ihren Platz. Einen Satz wie „Euler, das war ein Stück Bensheim“ nehme ich als Ausdruck eines spezifischen lokalen Gedächtnisses – weder amtliche Heimat von oben noch offizielle

Unternehmensgeschichte. Es enthält Fakten und Fiktionen, Erlebtes und Gehörtes, Strittiges und Vereinbartes. Bedeutendes und Unscheinbares – Gerüche, Geräusche und Gesten von gestern.

Oft fängt es an mit „Weißt du noch...“ und mündet nicht selten in Melancholie oder Trauer beim „Es-war-einmal...“

Das lokale Gedächtnis ist kein normierter Container eines Kollektivs. Es ist – dieses Bild trifft die Sache viel eher – es ist ein Kosmos von Erinnerungen.